

Das Haus für Mutter und Kind in Zeiten von Corona



12 Einsichten
aus dem
Jahr 2020



Paritätische
Haus für Mutter und Kind
München gGmbH





Impressum

Herausgeberin:
Paritätische Haus für Mutter und Kind München gGmbH
Bleyerstraße 6
81371 München
Telefon 089-74 21 54-0
Fax 089-74 21 54-10
E-Mail hausfuermutterundkind@paritaet-bayern.de
www.mutter-kind-haus.org



Gesellschafter:
Der PARITÄTISCHE Wohlfahrtsverband
Landesverband Bayern e.V.
Charles-de-Gaulle-Straße 4
81737 München
Telefon 089-30 611-0
Fax 089-30 611-111
E-Mail posteingang@paritaet-bayern.de
www.paritaet-bayern.de



Eine Einrichtung der
Landeshauptstadt München
Sozialreferat

Redaktion:
Silvia Haninger, Bettina Baumgärtner

Fotos:
Paritätische Haus für Mutter und Kind München gGmbH
Datenschutzhinweis: Von allen auf Fotos abgebildeten Personen und namentlich genannten Autor*innen liegen schriftliche Einverständniserklärungen vor.

Layout:
Nicole Üblacker Graphik

Möchten Sie spenden?

Paritätische Haus für Mutter und Kind München gGmbH
Commerzbank München | IBAN DE06 7004 0041 0250 5055 00 | BIC COBADEFFXXX



Inhalt

1. Wohnungslos in Zeiten von Corona	4
2. Alleinerziehend in Zeiten von Corona	6
3. Berufstätig in Zeiten von Corona	8
4. Kita und Schule in Zeiten von Corona	10
5. Kindheit in Zeiten von Corona	12
6. Schwangerschaft und Geburt in Zeiten von Corona	14
7. Häusliche Gewalt in Zeiten von Corona	16
8. Flucht und Migration in Zeiten von Corona	18
9. Einsam sein in Zeiten von Corona	20
10. Seelische Gesundheit in Zeiten von Corona	22
11. Gutes in Zeiten von Corona	24
12. Das Haus für Mutter und Kind – wir sind systemrelevant!	26

Ziel unserer diesjährigen Jahresschrift ist es, einen Einblick zu geben, wie die Corona-Pandemie das Leben unserer Bewohnerinnen und ihrer Kinder beeinflusst hat und damit alleinerziehende Frauen in schwierigen Lebenslagen sowie Kinder, die von Armut und sozialer Benachteiligung betroffen sind, stärker in den Fokus zu rücken.

Ziel ist nicht, die ergriffenen Maßnahmen der Politik grundsätzlich zu kritisieren, sondern wir möchten Fragen stellen, Impulse geben und Forderungen formulieren, die in die Bewältigung der Corona-Krise einfließen können.

Wohnungslos in Zeiten von Corona

Silvia Haninger, Geschäftsführerin

Die Corona-Krise bedeutet für wohnungslose Menschen eine dramatische Verschlechterung ihrer ohnehin sehr prekären Lebenssituation.

Die empfohlenen, bzw. verordneten Infektionsschutzmaßnahmen – weitestgehender Rückzug in die eigenen vier Wände, Abstands- und Hygieneregeln, Auflagen zum Tragen verschiedener Mund-Nasen-Bedeckungen, Reduzierung sozialer Kontakte, freiwillige Selbstisolation bei Symptomen – sind fern der Lebensrealität wohnungsloser Menschen.

Hinzu kommt, dass der Zugang zu den ständig neuen Informationen und wechselnden Vorgaben deutlich erschwert ist, etwa aufgrund fehlenden Zugangs zu digitalen Medien. Aber auch geringe Deutschkenntnisse erschweren es, der sehr dynamischen Entwicklung laufend zu folgen.

Ich möchte im Folgenden kurz skizzieren, wie sich die Corona-Pandemie unter dem Aspekt der Wohnungslosigkeit auf unsere Bewohnerinnen und ihre Kinder ausgewirkt hat und nach wie vor ihr Leben bestimmt.

Unsere Einrichtung verfügt insgesamt über 64 Apartments, die sich auf vier Etagen und acht Flure verteilen. Jeder Flur verfügt über einen großen Sanitärraum mit zwei Duschen und einer Badewanne. Dieser Raum muss von allen Frauen und Kindern einer Flurgemeinschaft genutzt werden, das sind maximal 22 Personen. Auch die Toiletten werden von mehreren Personen genutzt.

Die Ein-Zimmer-Appartements sind 18 m² klein, die Zwei-Zimmer-Appartements für Mütter mit zwei oder sogar mehr Kindern haben eine Größe von 36 m².

Jeder Flur verfügt über ein Spielzimmer für die Kinder, diese Räume sind seit Beginn der Pandemie geschlossen.

In einer derartigen räumlichen Enge und sehr dichten Belegung eines Hauses ist die konsequente Einhaltung der Abstandsregelungen und der Verordnung sozialer Distanz schlicht nicht einzuhalten. Es besteht ein erhöhtes Infektionsrisiko und die Gefahr von Ausbrüchen.

Erschwerend kommt folgender Sachverhalt hinzu: Ist eine Frau oder ein Kind mit dem Coronavirus infiziert oder hatte engen Kontakt zu einer infizierten Person und es wird deshalb eine behördlich angeordnete Quarantäne verhängt, kann diese Maßnahme hier im Haus nicht umgesetzt werden.

Raum aufzuhalten, der nicht verlassen werden durfte, in einer fremden Umgebung mit nur den nötigsten Sachen ohne Kontakte zu anderen. Diese Zeit stellte für die betroffenen Familien eine massive Belastung dar, viele der Mütter und Kinder waren auch noch Wochen nach der Quarantäne sehr verstört und erschüttert.

Bis heute sind unter den Bewohnerinnen und ihren Kindern insgesamt 12 Personen positiv auf das Coronavirus getestet worden und eine ganze Reihe von Müttern und Kindern mussten sich in Quarantäne begeben, weil sie Kontakt zu einer infizierten Person hatten.

Da Ende 2020 nicht abzusehen war, wann sich die Lage entspannen wird, haben wir entschieden, in mehreren Apartments eigene Nasszellen einbauen zu lassen, um zumindest die Möglichkeit zu schaffen, dass betroffene Familien Quarantänezeiten hier in der Einrichtung verbringen können und nicht verlegt werden müssen. Wir gehen davon aus, dass wir in einigen Wochen fünf bis sechs „quarantänetaugliche“ Wohneinheiten zur Verfügung haben werden – dank äußerst großzügiger Spenden war diese Sanierungsmaßnahme zu realisieren.

Erfreulicherweise konnten im Jahr 2020 trotz aller Erschwernisse 26 Familien in eigene Wohnungen umziehen – in Zeiten der Corona-Pandemie bekommt der Umzug in ein eigenes Zuhause eine noch größere Bedeutung als sonst.



Das bedeutet, dass die Mütter mit ihren Kindern für die Zeit der Quarantäne in eine andere Unterkunft umziehen müssen, manchmal waren das im vergangenen Jahr mehr als 30 Tage. Wenn etwa das Kind positiv getestet worden war und die Mutter dann Kontaktperson 1 gewesen ist, begann die Quarantäne der Mutter erst nach Ablauf der Quarantäne des Kindes und somit waren beide gezwungen, sich über mehrere Wochen in einem

Alleinerziehend in Zeiten von Corona

Laura Fischer, Vertretung der Geschäftsführung



Ohne Frage trifft die Corona-Pandemie viele Menschen sehr hart. Da die Zielgruppe unserer Einrichtung aber wohnungslose alleinerziehende Frauen und ihre Kinder sind, möchte ich an dieser Stelle speziell beleuchten, welche besonderen Auswirkungen SARS-CoV-2 und alle seine gesundheitlichen, gesellschaftlichen und finanziellen Begleiterscheinungen auf alleinerziehende Menschen hat.

Doch zunächst stellt sich die Frage: Wer gilt in Deutschland überhaupt als alleinerziehend? Als Alleinerziehend im Sinne des Gesetzes werden im Sozialrecht die Elternteile bezeichnet, die mit einem oder mehreren Kindern unter 18 Jahren zusammenleben und diese erziehen. Damit sind also die Elternteile gemeint, bei denen die Kinder wohnen – unabhängig

vom Sorgerecht. [1] Für die amtliche Statistik gelten Elternteile, die alleine mit einem Kind in einem Haushalt gemeldet sind, als alleinerziehend. [2]

Die Zahl der Alleinerziehenden hat in den letzten Jahren stark zugenommen, mittlerweile ist fast jede fünfte Familie eine Einelternfamilie. Außerdem gibt es deutlich mehr alleinerziehende Mütter als alleinerziehende Väter. Finanziell gesehen sind Alleinerziehende oft in prekären Situationen: 2017 stieg die Armutsgefährdungsquote bei Einelternfamilien auf 43 Prozent. Zum Vergleich: Bei Paarfamilien liegt sie bei ca. 10 Prozent, Tendenz sinkend. Darüber hinaus sind alleinerziehende Mütter häufiger befristet beschäftigt oder arbeiten zu atypischen Arbeitszeiten, wie etwa am Wochenende, an Feiertagen oder im Schichtdienst. Außerdem haben Alleinerziehende ein größeres Risiko an einer Depression zu erkranken und auch sonst weisen sie häufiger als andere Menschen eine körperliche oder psychische Beeinträchtigung auf. [2] All diese herausfordernden Umstände bestanden bereits vor der Corona-Pandemie und schon zu diesem Zeitpunkt wurden lange bekannte strukturelle Nachteile nicht beseitigt.

Die Schließung von Schulen und Kindertagesstätten im Frühjahr war für Alleinerziehende ein besonders dramatischer Einschnitt. Die staatliche Kinderbetreuung konnte auch nicht durch das soziale Netz aufgefangen werden, da private Kontakte untersagt waren. Das soziale Netzwerk, das sich viele Alleinerziehende zur Unterstützung aufgebaut hatten, fiel somit weg. Dass so viele Mütter (und Väter) nun plötzlich völlig auf sich alleine gestellt waren, ist sehr kritisch zu betrachten.

Auch die eigenen Tätigkeiten im Homeoffice, das Homeschooling oder ganz allgemein die Betreuung und

Förderung der Kinder zu koordinieren, ist für Alleinerziehende eine schwierige, wenn nicht gar unlösbare Aufgabe.

Ein wichtiger Faktor ist ebenfalls, dass viele Alleinerziehende während der Pandemie in der ständigen Sorge lebten, dass sie selbst an Covid-19 erkranken und somit die Betreuung und Versorgung der Kinder/des Kindes nicht mehr gewährleistet ist. [3]

Auch die Frauen in unserem Haus kämpften mit all diesen Problemen. Sie betreuten über Wochen, ja sogar Monate hinweg, ihre Kinder vollkommen alleine zu Hause. Viele der Kinder im Haus zeigen durch diese spezielle Belastung der Familie einen erhöhten Förderbedarf, dem die Mütter allein, ohne jegliche Unterstützung durch externe Kinderbetreuung oder weitere Hilfen, kaum gerecht werden können. Auch das Homeschooling der Kinder oder den Onlineunterricht für den eigenen Deutschkurs alleine zu bewältigen, ist für viele unserer Frauen eine schier unüberwindbare Hürde. In den kleinen Appartements scheidet es schon alleine an einem Rückzugsort für Mütter und Kinder, wo ein konzentriertes Arbeiten und Lernen möglich wäre, und die wenigsten Familien besitzen überhaupt ein geeignetes digitales Endgerät, schon gar nicht mehrere.

Auch später im Jahr, als wieder mehr soziale Kontakte erlaubt waren, mussten wir leider in unserer Einrichtung aufgrund des erhöhten Infektionsrisikos die Besuchsregelung beibehalten, dass lediglich eine festgelegte (nur in Ausnahmen wechselnde) Person die Frauen besuchen kann. Zu groß war die Gefahr einer Gesamt-Quarantäne bei multiplem Infektionsgeschehen im Haus. Dies hatte leider zur Folge, dass die Kinderbetreuung durch externe Freund*innen

oder Bekannte in unserem Haus auch weiterhin nicht möglich war.

Bis heute haben wir diese Besuchsregelung beibehalten, denn unserer Meinung nach ist sie mitursächlich für die bislang vergleichsweise wenigen Erkrankungen in unserem Haus.

Als Unterstützer*innen alleinerziehender Mütter hätten wir uns früher staatliche Unterstützung gewünscht. Menschen in prekären Lebenslagen, darunter auch Alleinerziehende sollten in der Krise mehr Unterstützung erhalten. Betreuung darf nicht komplett in den Privatbereich verlegt werden, flächendeckende Notbetreuung für Alleinerziehende oder finanzieller Ausgleich müssen geschaffen werden. Auch ein Ausbau der Betreuungszeiten und neue Kinderbetreuungsmodelle werden aufgrund wachsender Beschäftigung vieler Elternteile in der Schichtarbeit immer dringlicher. Prinzipiell sollten Einelternfamilien in stark belasteten Lebenslagen mehr in den Fokus der Politik und der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit geraten.

Quellen (jeweils abgerufen am 23.02.2021):

[1] JuraForum.de (2021). Lexikon. Alleinerziehende i.S. d. Gesetzes – Juristische Legal-Definition nach SGB & Bedeutung, 22.02.2021, <https://www.juraforum.de/lexikon/alleinerziehende>

[2] Priess, Sabine (2020). Corona hat die Probleme von Alleinerziehenden deutlich verschärft. rbb24, 10.12.2020, https://www.rbb24.de/panorama/thema/2020/coronavirus/beitraege_neu/2020/12/interview-corona-alleinerziehende-belastungsverband-.html

[3] VAMV NRW e.V. (2020). Lagebericht Alleinerziehende während der Corona-Krise, 17.09.2020, https://www.vamv-nrw.de/fileadmin/user_upload/lv_nrw/Dokumente/Aktuelles/Lagebericht-VAMVNRW_Alleinerziehende-waehrend-der-Coronakrise_17092020.pdf

Berufstätig in Zeiten von Corona

Michaela Zintl Kubickova, Sozialpädagogin



Die Einschränkungen in Folge der Covid-19-Pandemie trafen unsere Bewohnerinnen, ihre Kinder und uns Mitarbeiter*innen mit voller Wucht. In dieser Zeit haben manche zum ersten Mal erfahren, dass ihre Arbeitsstelle systemrelevant ist – oder eben auch nicht.

Bewohnerinnen, die als Altenpflegehelferinnen, Krankenpflegehelferinnen, Kinderpflegerinnen und Reinigungskräfte in Kranken- und Pflegeheimen tätig sind, wurde bewusst, wie wichtig ihre Arbeit ist. Gleichzeitig sind sie aber vermehrt der Gefahr der Ansteckung mit dem Coronavirus ausgesetzt.

Einige Bewohnerinnen in nicht systemrelevanten Berufen, wie z. B. Zimmermädchen, Imbissverkäuferin, Lagerarbeiterin oder Hotelfachfrau sind durch Hotel- und Gastronomieschließungen zunächst in Kurzarbeit gegangen. Als sich ein längerer Lockdown abzeichnete, wurde diesen Frauen gekündigt oder ihr befristeter Arbeitsvertrag wurde nicht verlängert.

Bei mehreren Bewohnerinnen wurde der Lohn für bereits erbrachte Arbeitsleistungen nicht pünktlich ausbezahlt. Eine Bewohnerin, die trotz eines unbefristeten Vertrages gekündigt worden war, bekam ihren ausstehenden Lohn und ihre Abfindung erst Monate später mit Unterstützung der Gewerkschaft.

Die Option Homeoffice hat sich nur für eine Bewohnerin, die als Assistentin arbeitet, als machbar erwiesen.

Im November wurde einer Mutter gekündigt, deren Arbeitserlaubnis nur für diese eine spezielle Stelle gültig war. So ist es für diese Frau nun äußerst schwierig, eine neue Arbeitsstelle zu finden, da dafür meistens eine allgemeingültige Arbeitserlaubnis vorausgesetzt wird.

Gleichzeitig wurde den Bewohnerinnen, die in systemrelevanten Berufen arbeiten, ihre Berufstätigkeit durch Kontaktbeschränkungen erschwert. Einige der Mütter, die im Schichtbetrieb arbeiten, lassen in Tageszeiten, in denen die Kitas geschlossen sind, ihre Kinder von Freundinnen oder Babysitterinnen betreuen. Diese Personen hatten aber zu Zeiten des harten Lockdowns keinen Zugang zu unserem Haus, da wir die Besuchszahlen reduzieren mussten wegen des hausinternen erhöhten Infektionsrisikos und um mögliche Infektionsketten noch nachverfolgen zu können. Um die Arbeitsplätze bzw. die Berufstätigkeit der Frauen aber nicht zu gefährden, zumal ihr Aufenthalt oft auch an die Berufstätigkeit gekoppelt ist,

haben wir inzwischen tagsüber im Rahmen der Möglichkeiten individuelle Besuchsregelungen getroffen.

Alphabetisierungs- und Deutschkurse für Bewohnerinnen, die sich auf ihre Berufstätigkeit in Deutschland vorbereiten, fielen zunächst aus. Gegen Ende des Jahres wurden Kurse in Form von Online-Unterricht angeboten. Um daran teilzunehmen fehlt den Frauen jedoch sowohl die Ausstattung mit entsprechenden Geräten als auch das technische Knowhow.

Die Covid-19-Pandemie hat auch in unserer Einrichtung deutlich gemacht, dass es Bereiche gibt, in denen wir Frauen – unabhängig davon, welcher Berufsgruppe wir angehören und ob alleinerziehend oder nicht – letztendlich dieselben Herausforderungen zu meistern haben: In der Kinderbetreuung, beim Home-schooling und in der Quarantäne sind es im Alltag fast immer die Mütter, die gefordert sind. Diese Erfahrung erzeugte eine große Solidarität und gegenseitige Unterstützung, sowohl teamintern als auch zwischen den Bewohnerinnen, die bis heute ungebrochen anhält.

Kita und Schule in Zeiten von Corona

Sonja Hoch, Erzieherin



Dass die Kinder in unserem Haus ganz besonders von den Einschränkungen betroffen waren, wurde uns Mitarbeiter*innen sehr schnell klar. Den Schulkindern fehlte die für den Distanzunterricht notwendige technische Ausstattung, viele hatten weder Internetzugang noch digitale Endgeräte. In den kleinen Wohnungen, mit der räumlichen Enge und oftmals kleineren Geschwisterkindern, fehlte ein geeigneter ruhiger Platz zum Lernen und der finanzielle Anreiz von 150 Euro für

Zu Beginn des ersten Lockdowns am 13. März 2020 freuten sich unsere Schul Kinder noch. Zusätzliche Ferien bis Ostern – das verhiess viel Freizeit und tun und lassen können, was man will, die Corona-Pandemie, vor der alle warnten und/oder respektvoll sprachen, schien doch auch ihre positiven Seiten zu haben.

Als dann aber klar wurde, dass

- :: zwar kein Präsenzunterricht stattfinden kann, dafür aber zu Hause gelernt werden muss,
- :: mehr und mehr soziale und öffentliche Einrichtungen (Kindertages- und Sportstätten, Spielplätze, etc.) schließen mussten und das Leben sich hauptsächlich daheim in geschlossenen Räumen abspielte,
- :: auch die Spielzimmer im Haus geschlossen blieben und
- :: man weder Freunde noch Verwandte persönlich treffen konnte, hätten die Kinder doch gerne und freiwillig auf die zusätzlichen „Ferien“ verzichtet.

den digitalen Zugang und das Equipment: ein Tropfen auf den heißen Stein. Den Kita-Kindern fehlten Spielmöglichkeiten und Entwicklungs- und Bildungsanreize. Und allen fehlte eine geregelte Tagesstruktur, regelmäßige Ernährung, abwechslungsreiche Bewegungsmöglichkeiten und der soziale Kontakt zu Gleichaltrigen. Eine Öffnung des Notbetriebs in Kitas und Schulen für sozial benachteiligte Kinder erfolgte erst spät. Zwischenzeitlich haben alle Kolleginnen die hier im Haus lebenden Familien nach Kräften unterstützt. Es wurde eine Hausaufgabenbetreuung installiert und Spiel- und Lernmaterial verteilt. Da keine Gruppenangebote möglich waren, haben wir einerseits, um die Mütter zu entlasten und andererseits, um den Kindern ein paar unbeschwerte Stunden bei Spiel und Bewegung zu ermöglichen, auch Einzelbetreuung angeboten. Bei über 80 Kindern im Haus reichten unsere personellen und zeitlichen Kapazitäten aber leider nicht aus, um alle Betreuungswünsche zu erfüllen.

Bei der Hausaufgabenbetreuung konnten wir feststellen, wie sich der Distanzbetrieb und die völlig veränderten Lernbedingungen auf unsere Schulkinder auswirkten: Auch die, die vorher kaum Lernprobleme hatten, wurden zunehmend motivationslos und taten sich plötzlich mit dem Schulstoff schwer. Unterstützung durch die Mütter beim Homeschooling oder bei Lernschwierigkeiten war oftmals wegen mangelnder Deutschkenntnisse nicht möglich. Auch die monatelange Unsicherheit, wann nun für wen Präsenz- oder Distanzunterricht ist, zehrte an den Nerven und führte oft zu organisatorischen Problemen bei berufstätigen Müttern, bis hin zum drohenden Arbeitsplatzverlust. Den Kita-Kindern wurde durch fehlende therapeutische und pädagogische Förderung (Sprach-, Logo- und Ergotherapie), nicht erkannten Entwicklungsverzögerungen, sowie fehlenden Früherkennungs- und Schuleingangsuntersuchungen der Übergang z. B. von der Kita in die Grundschule zusätzlich erschwert. Wir mussten einmal mehr feststellen, wie sehr Kinder aus sozial benachteiligten Familien in punkto Bildung und sozialer Teilhabe abgehängt werden – die Schere der Lernentwicklung driftet durch Corona noch weiter auseinander.

Wenn ich der ganzen Situation etwas Positives abgewinnen will, dann ist es die Tatsache, dass die Kinder sich trotz der widrigen Umstände (beengte Wohnverhältnisse, Kontaktverbote, etc.) mit den Einschränkungen arrangiert und ihren Humor nicht verloren haben.

Bleibt zu hoffen, dass bei weiteren Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen stärker berücksichtigt werden, aber auch danach der Bereich Bildung und Entwicklung für alle soziale Schichten stärker im Fokus der Gesellschaft steht.

Kindheit in Zeiten von Corona

Doris Hennen, Erzieherin

Kinder haben ein natürliches Bedürfnis nach Bewegung, Spiel und sozialen Kontakten. Voller Entdeckungsdrang und Neugier sind sie als kleine Forscher unterwegs, um ihre Umgebung und dabei sich selbst zu entdecken. Je nach Lebensalter wird dieser Radius immer weiter, der Wunsch nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der primären Bindungsperson – in unserem Haus ist dies die Mutter – immer größer. Die soziale Interaktion mit Gleichaltrigen wird zum entwicklungsrelevanten Lernfeld. Hier werden so wichtige Kompetenzen wie Konfliktfähigkeit, Wahrnehmen und Formulieren der eigenen Bedürfnisse aber auch Erkennen und Respektieren der Bedürfnisse anderer, emotionale Selbstregulation usw. erprobt, variiert und immer wieder angepasst. Damit setzen sich die Kinder mit der eigenen Identität auseinander und entwickeln ihr Selbstkonzept. Doch wie sieht die aktuelle Situation der Kinder aus? Erkennbar problematisch ist die fehlende Bewegung, weil Sportvereine, Schwimmbäder, Freizeitstätten geschlossen sind und die Kontakte auf ein Minimum reduziert werden. Wege zur Kita und Schule fallen weg und viele Familien verlassen aus Angst vor Ansteckung nicht das Haus. Genau so nehmen psychische Auffälligkeiten wie Angststörungen, Antriebslosigkeit, depressive Verstimmungen, Konzentrationsschwächen, Einschlafstörungen usw. nach neuesten Studien deutlich zu. [1], [2]



Besonders gefährdet sind dabei Kinder, die schon vor den Einschränkungen durch die Pandemie in sozial belasteten Lebensumständen lebten. Dazu gehören die Kinder, die bei uns im Haus für Mutter und Kind leben. Die Wohnverhältnisse sind sehr beengt, die Einzelkinder unter sechs Jahren leben mit ihrer Mutter auf 18 m², Schulkinder oder Mütter mit mehreren Kindern (im Einzelfall bis zu vier Kinder) teilen sich zwei Zimmer mit insgesamt 36 m². Die Spielzimmer auf den Wohnfluren mussten aus Infektionsschutzgründen bereits zu Beginn der Pandemie geschlossen werden. Auch das wöchentliche Kindermusikprojekt mit viel Singen und Tanzen und alle Gruppenangebote des hausinternen Kinderbereiches dürfen nicht stattfinden. So nimmt der Medienkonsum der Kinder deutlich zu, mit den allseits bekannten Folgen wie Verstärkung des Bewegungsmangels, Einschlafstörungen, Konzentrationsmangel, usw. Wir pädagogischen Mitarbeiterinnen versuchen so gut es geht die Kinder im Blick zu behalten und auch den Müttern Hilfestellungen bei der Gestaltung des doch so vollkommen anderen Alltages zu bieten. Wir verleihen Spiele, Puzzle und anderes Beschäftigungsmaterial, betreuen Kinder im Einzelkontakt und bieten Unterstützung beim Homeschooling an. Dies ist allerdings bei Weitem nicht ausreichend, denn bei nahezu 80 Kindern im Haus können wir nicht allen Be-

darfen gerecht werden und schon gar nicht den so dringend notwendigen Kontakt mit Gleichaltrigen ersetzen. Dennoch erleben wir auch, wie sehr die Kinder von der Einzelbetreuung bzw. Einzelförderung profitieren und es genießen, dass ein Erwachsener in ungeteilter Aufmerksamkeit für sie da ist.

Wir setzen unser Vertrauen in die Resilienzfähigkeit und die hohe Anpassungskompetenz der Kinder, mit den Herausforderungen dieser schwierigen Zeit umzugehen. Und wir hoffen darauf, dass bald wieder Kitas und Schulen öffnen dürfen und auch wir wieder in die Gruppenarbeit einsteigen können!

Quellen (jeweils abgerufen am 05.02.2021):

[1] Deutsches Jugendinstitut e.V. (2021). Kind sein in Zeiten von Corona: Studienergebnisse, <https://www.dji.de/themen/familie/kindsein-in-zeiten-von-corona-studienergebnisse.html>

[2] Deutsche Gesellschaft für Psychologie (2020). Zur Situation der Kinder und Jugendlichen während der Coronakrise. Gemeinsame Stellungnahme der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs) und der Gesellschaft für Empirische Bildungsforschung (GEBF), 27.05.2020,

https://www.dgps.de/uploads/media/Stellungnahme_Kinder_Jugendliche20200520.pdf



Schwangerschaft und Geburt in Zeiten von Corona

Kim Nölling, Sozialpädagogin

Im Berichtsjahr durften wir einige kleine Bewohnerinnen und Bewohner im Haus für Mutter und Kind begrüßen. Für die Babys aus 2020 gibt es keine Welt ohne Corona, für die Mütter ist diese neue Zeit mit Corona jedoch eine ganz besondere Herausforderung. Dieser kurze Bericht soll die Lage der Frauen in unserer Einrichtung schildern.

Schwangerschaften in Zeiten von Corona sind alles andere als einfach. Der sonst so wichtige Austausch mit anderen Schwangeren fehlt, weil Kurse abgesagt werden und Informationstermine nicht stattfinden können. Auch die Termine bei Gynäkolog*innen müssen allein wahrgenommen werden. Bei mangelnden Deutschkenntnissen kann es deshalb leicht zu Verunsicherungen kommen, weil Fragen unbeantwortet bleiben. Die Betreuung durch Ärzt*innen und Hebammen kann durch die Einhaltung der Hygienebestimmungen (Tragen von Masken, Abstand halten und kürzere Termine) weniger persönlich sein und im Zweifelsfall zu Missverständnissen in der Beratung führen. Die mentale Vorbereitung auf die Geburt kann nicht im normalen Umfang stattfinden, unter anderem weil der Kreißsaal nicht vorab besichtigt werden kann. Onlineterminale und Sprechstunden sowie virtuelle Geburtsvorbereitungskurse stellen für die Frauen unserer Einrichtung eine hohe Hürde dar, denn diese Angebote setzen voraus, dass werdende Mütter über die notwendige technische Ausrüstung verfügen und sich hinreichend mit ihrer Bedienung auskennen. Frauen, die keinen Internetzugang oder ein geeignetes Gerät besitzen, nur über wenig Deutschkenntnisse verfügen oder gar Analphabetinnen sind, haben bei der Vorsorge das Nachsehen. Damit dies nicht geschieht, vermittelt unser Haus den Schwangeren virtuelle und persönliche Beratungstermine bei Schwangerenbe-

ratungsstellen sowie bei der Familienhebamme. Im telefonischen oder persönlichen Beisein einer Dolmetscherin hat die Schwangere die Möglichkeit, ihr Anliegen in vollem Umfang zu kommunizieren. Die Familienhebamme, die für die werdenden Mütter auch in diesen Tagen die Einrichtung besucht, kann die Mütter bis zu drei Monate nach der Entbindung in regelmäßigen Abständen betreuen. Sie ist die Vertrauensperson im Wochenbett und bildet die Brücke zwischen Bewohnerinnen und Pädagoginnen. Im Anschluss kann sie zudem andere Unterstützungsangebote organisieren.

Die Geburt stellt für alle Eltern zurzeit eine große Herausforderung dar. Zwar darf die Schwangere eine Begleitperson auswählen, die während der Geburt dabei sein darf, dies jedoch unter strengen Auflagen. Die begleitende Person darf je nach Klinik erst kurz vor der Geburt dazu stoßen und muss bereits wenige Stunden nach der Geburt das Krankenhaus wieder verlassen. Es lässt sich nur erahnen, wie schlimm es für die Frauen sein muss, die Zeit in den Wehen allein bewältigen und die Tage nach der Geburt größtenteils isoliert im Krankenhaus erleben zu müssen.

Im Wochenbett verbringen die Mütter nun durch Corona viel Zeit mit ihren Babys allein und hierbei lässt sich nochmals feststellen, dass Frauen in Wohnungseinrichtungen von den Auswirkungen der Pandemie besonders betroffen sind. Manche Einrichtungen erlauben aufgrund der Kontaktbeschränkungen keinen Besuch. In unserem Haus dürfen die Frauen Besucher*innen empfangen, aber sie müssen sich langfristig und verbindlich auf nur eine*n Besucher*in festlegen und diese Person darf nicht bei ihr übernachten. Männliche Besucher dürfen grundsätzlich

nicht im Haus für Mutter und Kind schlafen, aber vor Corona war es möglich, dass nach der Geburt eine Freundin oder Verwandte für einige Zeit im Haus übernachten durfte – zur Entlastung von Mutter und Kind. In unserer Einrichtung haben wir ein deutlich höheres Infektionsrisiko, deswegen haben wir uns für diese spezielle Besuchsregelung entschieden.

Die Frauen tragen hierbei die Hauptverantwortung für ihre Kinder. Sie erfahren kaum mehr Entlastung durch andere Personen und fühlen sich oft mit allem allein gelassen. Die Ausgangsbeschränkungen machen es z. B. berufstätigen Vätern wochentags fast unmöglich, zu Besuch zu kommen. Der Vater eines Babys, welches im Februar 2020 geboren wurde, lebt außerhalb Bayerns. Wegen unseres internen Übernachtungsverbots musste dieser in einem Hotel unterkommen. Als die Hotels jedoch coronabedingt schließen mussten, konnte der Kindsvater nicht mehr kommen. Er hat seine Tochter seither erst zweimal sehen können. Viele Frauen sind deshalb verstärkt auf sich allein gestellt. Das ist gerade für Mütter, die das erste Kind geboren haben, eine große Belastung, auch Einsamkeit spielt hierbei eine nicht unerhebliche Rolle. Es fehlt der Kontakt und Austausch mit anderen Erwachsenen und die Unterstützung durch den Kindsvater.

Die psychosozialen Faktoren der Mütter und Kinder sowie die pandemiebedingten Bestimmungen, steigern die Vulnerabilität der Familien im Haus in hohem Maße. Daher ist es umso wichtiger, schwangeren Frauen und Müttern in dieser belastenden Lebenslage zur Seite zu stehen und mithilfe von Angebotsstrukturen weiterer Einrichtungen und Instanzen zur Überwindung dieser Phase beizutragen.



Häusliche Gewalt in Zeiten von Corona

Kathrin Jahn-Claussen, Sozialpädagogin



Viele haben es befürchtet und es hat sich leider auch bewahrheitet: In Corona-Zeiten ist in vielen Ländern die Zahl der von häuslicher Gewalt betroffenen Frauen stark gestiegen, und damit verbunden auch die Zahl betroffener Kinder.

In China wurden in der Provinz Hubei, dem ersten Ort des weltweiten Ausbruchs von Covid-19, im strengen Lockdown samt Ausgangssperre dreimal so viele Fälle häuslicher Gewalt bei der Polizei gemeldet als im gleichen Monat des Vorjahres. [1]

In Frankreich teilte der Innenminister bereits Ende März 2020 mit, dass die Gewalt in Familien seit der Ausgangssperre Mitte März in Frankreich um 32 Prozent zugenommen habe. Dies schreibt die TAZ und berichtet weiter, dass diese Zunahme an polizeilichen Meldungen mit den vorhandenen Kapazitäten nicht aufgefangen werden konnte. Polizist*innen, die vor Kurzem in den Ruhestand gegangen waren, wurden gebeten, wieder in den aktiven Dienst zurückzukommen, um den Opfern häuslicher Gewalt zu helfen. [2]

Und die Dunkelziffer ist sehr wahrscheinlich hoch. Davon kann auch in Deutschland ausgegangen werden, denn es ist schwer sich Hilfe zu holen, wenn man den ganzen Tag mit einem gewalttätigen Partner in der

Wohnung verbringt. Es gibt auch durch die Ausgangsbeschränkungen generell weniger Menschen, denen die Notlage auffallen könnte und die ihre Beobachtungen dann an Jugendamt, Polizei oder Beratungsstellen weiterleiten könnten. Viele Meldungen zu Gewaltvorfällen kommen etwa von Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen. Auch Freund*innen, Familienmitglieder und Kolleg*innen haben viele Erwachsene im Lockdown nicht persönlich gesehen. Dies sind aber häufig die Personen, denen sich Betroffene nach einem Gewaltvorfall öffnen und die bei der Suche nach Beratungsstellen und Schutzeinrichtungen helfen könnten. Auch weniger Ärzt*innen meldeten 2020 Verdachtsmomente auf Kindeswohlgefährdungen oder häusliche Gewalt. Vorsorgeuntersuchungen und verschiebbare Untersuchungen fanden im ersten Lockdown nicht statt. Die medizinische Kinderschutzhotline für Ärzt*innen wurde im März und April 2020 weniger in Anspruch genommen als die Monate davor. [3]

Einige europäische Länder wie Spanien, Frankreich, Belgien, Niederlande und Griechenland führten aufgrund der Schwierigkeit, sich als Betroffene Hilfe zu holen, eine Aktion in Apotheken und einigen Supermärkten ein: Wenn eine Person das Codewort „Maske 19“ nennt, wird sie von Mitarbeiter*innen diskret auf die Seite genommen und erhält Hilfe in Form von Telefonanrufen bei der Polizei oder in Schutzeinrichtungen. [4]

Deutschland beteiligte sich an der Aktion nicht, doch wurden alle Apotheken aufgefordert, Informationsmaterial zum Hilfstelefon „Gewalt gegen Frauen“ auszuliegen. Einige deutsche Apotheken setzen diese Hilfeaktion allerdings inzwischen ebenfalls um. [5]

In den letzten Monaten sehen wir zumindest hier in München auch vermehrt Werbekampagnen für Hilfsangebote für Frauen und Kinder in öffentlichen Verkehrsmitteln und an Haltestellen wie beispielsweise die Aktion #sicherheim – Hilfe finden.

Laut Süddeutscher Zeitung hat das Hilfetelefon „Gewalt gegen Frauen“ seit März 2020 im Durchschnitt 150 Beratungsanfragen pro Woche mehr als im Jahr zuvor. Noch ließe sich aber nicht beurteilen, ob es einen realen Anstieg an Gewaltdelikten durch Corona gab oder ob auch der bundesweit höhere Bekanntheitsgrad der Telefonnummer zu den erhöhten Beratungsanfragen geführt hat. [6] Die Annahme liegt aber nahe, dass vermehrt Gewalt in den eigenen vier Wänden stattfindet, obwohl sich das bislang statistisch (noch) nicht belegen lässt.

In unserer Einrichtung traten letztes Jahr ebenfalls einige Vorfälle von partnerschaftlicher Gewalt auf. Allerdings können wir keinen signifikanten Unterschied zum Vorjahr feststellen. Die Bewohnerinnen haben aber auch den Vorteil, dass sie nicht mit den Partnern auf engem Raum zusammenleben, sondern die Männer nur zu Besuch kommen. Jede Bewohnerin kann zudem mit der Zentrale individuelle Besuchs- oder Hausverbotsregelungen vereinbaren, die dann für uns bindend sind und gegebenenfalls sogar mit Hilfe der Polizei durchgesetzt werden. Auch können die Frauen während oder nach einem Gewaltvorfall Hilfe von den Mitarbeiterinnen bekommen. Gewalttätige Männer verweisen wir sofort des Hauses und erteilen ein Hausverbot, das auch das Grundstück miteinschließt. In unserer Einrichtung besteht für die Frauen mehr Sicherheit als in einer eigenen Wohnung: Die Zentrale ist rund um die Uhr besetzt und kann jederzeit Un-

terstützung und Hilfestellung geben. Besucher*innen müssen sich grundsätzlich an der Zentrale an- und abmelden. Die Zentralenmitarbeiterin prüft bestehende Besuchsregelungen und Hausverbote und holt außerdem noch die telefonische Erlaubnis der Bewohnerin ein, dass ihr Besuch nach oben gehen darf. Momentan dürfen auch nur Personen ins Haus, die an der Zentrale für die jeweilige Mutter als Besucher*in gelistet sind. Personen, gegen die ein Hausverbot ausgesprochen wurde, entweder vom Haus oder der Mutter selbst, wird der Zutritt zum Haus verwehrt.

Quellen (jeweils abgerufen am 08.02.2021):

- [1] Lu, Franka (2020). Wenn es nur schlimmer wird. Zeit-Online, 15.08.2020, https://www.zeit.de/kultur/2020-08/china-hauesliche-gewalt-frauen-coronavirus-pandemie-frauenrechte?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F
- [2] taz (2020). Häusliche Gewalt in Frankreich. Hilfe per Codewort und SMS-Alarm. Die Tageszeitung, 15.05.2020, <https://taz.de/Hauesliche-Gewalt-in-Frankreich/!5684132/>
- [3] Gehmlich, Pierre & Menzel, Björn (2020). Familien in der Coronakrise. Führt der Lockdown wirklich zu mehr häuslicher Gewalt?, MDR aktuell, 16.12.2020, <https://www.mdr.de/nachrichten/panorama/lockdown-hauesliche-gewalt-100.html>
- [4] DAZ.online (2020). Codewort „Maske 19“: Apotheken helfen bei häuslicher Gewalt. Deutsche Apothekerzeitung, 03.04.2020, <https://www.deutsche-apotheker-zeitung.de/news/artikel/2020/04/03/codewort-maske-19-apotheken-helfen-bei-haueslicher-gewalt>
- [5] WDR (2020). Codewort: „Maske 19“ bei häuslicher Gewalt. WDR Nachrichten, 15.09.2020, <https://www1.wdr.de/nachrichten/westfalen-lippe/apotheken-helfen-bei-haueslicher-gewalt-frauen-100.html>
- [6] Herrmann, Boris (2020). Gewalt in der Partnerschaft: 1000 Anrufe beim Hilfetelefon pro Woche. Süddeutsche Zeitung, 10.11.2020, <https://www.sueddeutsche.de/panorama/corona-gewalt-in-der-partnerschaft-hilfetelefon-1.5111231>

Flucht und Migration in Zeiten von Corona

Laura Fischer, Vertretung der Geschäftsführung



Bereits seit sehr vielen Jahren leben Frauen und Kinder unterschiedlichster Nationalität im Haus für Mutter und Kind. 2020 zählten wir insgesamt 87 Bewohnerinnen mit ihren Kindern. 82 Frauen waren nichtdeutscher Staatsangehörigkeit. Der Anteil der Frauen mit Fluchthintergrund wird nicht extra erfasst, dennoch ist davon auszugehen, dass der überwiegende Teil der Frauen aus ihrem Heimatland flüchten mussten. Aus diesem Grund ist es uns ein besonderes Anliegen, das Thema Flucht und Migration während der Pandemie explizit zu beleuchten.

Das Coronavirus und die damit einhergehenden Einschränkungen beeinträchtigen unser aller Leben maßgeblich. Sie verlangen sehr vielen Menschen finanzielle, gesundheitliche und auch soziale Opfer ab, jedoch wurden ebenso Unterstützungs- und Schutzmaßnahmen geschaffen. Für Geflüchtete an den EU-Außengrenzen, in Erstaufnahmelagern und -ländern, sowie in Lagern in Europa und der ganzen Welt fanden diese Vorkehrungen jedoch keine Anwendung. In diesen „Camps“ leben tausende Menschen unter erbärmlichsten Bedingungen. Es fehlt oft am Grundlegendsten, an vielen Orten gibt es beispielsweise

nur eine unzureichende (Trink-)Wasserversorgung. Durch die massive Überbelegung sind die Lager hoffnungslos überfüllt und Menschen sind gezwungen, auf engstem Raum miteinander zu leben. Die in Deutschland so eindringlich vermittelten Maßnahmen wie Händewaschen oder Abstand halten, wirken in Camps wie auf Lesbos, in Bosnien-Herzegowina und an so vielen anderen Orten ohne fließendem Wasser und mit überfüllten Zelten geradezu lächerlich. Die Abschottungspolitik der europäischen Union und die mangelnde Bereitschaft, Geflüchtete aufzunehmen, führte bereits lange vor Corona zu Verstößen gegen die Menschenrechte. Die Corona-Pandemie jedoch verschärft die ohnehin schon lebensgefährliche Situation der Geflüchteten massiv. [1]

Aber auch in Deutschland werden Geflüchtete durch die Pandemie noch mehr benachteiligt als sonst. Die Unterbringung in sogenannten Gemeinschaftsunterkünften birgt durch den beengten Wohnraum und das Zusammentreffen vieler Menschen in Corona-Zeiten ein sehr großes gesundheitliches Risiko. Durch die mit dem Lockdown verbundenen Einschränkungen, das Zusammenleben auf engstem Raum (und die damit einhergehende fehlende Privatsphäre), sowie der belastenden, individuellen Situation entsteht zudem ein höheres Konfliktpotential. [1]

Vom Robert Koch-Institut (RKI) ausgearbeitete Hinweise für Sammelunterkünfte wurden von den Ländern, Kommunen und Städten oft gar nicht oder nur unzureichend umgesetzt.

Bei positiven Covid-19-Fällen in Massenunterbringungen wird aufgrund von gemeinschaftlichen sanitären Anlagen und fehlenden Möglichkeiten der Isolation einzelner Personen meist die gesamte Unterkunft



unter Quarantäne gestellt. Diese Erfahrung des Eingesperrt-Seins ist für geflüchtete Menschen oftmals retraumatisierend. [2]

Darüber hinaus werden Menschen mit ungesichertem Aufenthaltsstatus auch finanziell während der Pandemie benachteiligt. So ist beispielsweise die Auszahlung des Kinderbonus an den Bezug von Kindergeld geknüpft. Kindergeld kann aber nur mit einem gültigen Aufenthaltstitel ausgezahlt werden, das schließt Menschen mit einer Duldung oder Gestattung aus. So kommen finanzielle Hilfen kaum bei Kindern in Massenunterkünften an. [1]

In den vorangegangenen Ausführungen wird deutlich, dass die Corona-Pandemie geflüchtete Menschen besonders hart trifft. Als Einrichtung, die aktiv parteilich für (geflüchtete) Frauen und Kinder arbeitet, solidarisieren wir uns mit all diesen Menschen und fordern:

- :: Eine Ausweitung und Sicherung der legalen Fluchtrouten
- :: Eine solidarische Verteilung der Geflüchteten in sichere Länder
- :: Eine europäische Seenotrettung
- :: Aussetzung der Abschiebungen während einer globalen Pandemie, um auch Infektionsschutz für ausreisepflichtete Menschen zu gewährleisten [3]
- :: Adäquater Infektionsschutz für Menschen in Sammelunterkünften
- :: Eine sofortige Evakuierung der menschenverachtenden Lager in Europa

**Unsere wichtigste Forderung aber lautet:
#LeaveNoOneBehind**

Quellen (jeweils abgerufen am 10.02.2021):

[1] Der Paritätische Gesamtverband (2020). Bericht: 20 vorläufige Lehren aus Corona, 16.12.2020, [http://infothek.paritaet.org/pid/fachinfos.nsf/0/9c61f6a58880505ec12586400041c170/\\$FILE/Corona-Lehren_final.pdf](http://infothek.paritaet.org/pid/fachinfos.nsf/0/9c61f6a58880505ec12586400041c170/$FILE/Corona-Lehren_final.pdf)

[2] Flüchtlingsrat Berlin e.V. (2020). Positionspapier Berliner Flüchtlingsrat zum Infektionsschutz, 09.04.2020, https://fluechtlingsrat-berlin.de/wp-content/uploads/fr_positionen_quarantaene.pdf

[3] PRO ASYL (2020). Flüchtlingspolitische Anliegen zur Tagung der Innenministerkonferenz im Dezember 2020, November 2020, <https://www.proasyl.de/wp-content/uploads/Fluechtlingspolitische-Anliegen-zur-Tagung-der-IMK-Dezember-2020-1.pdf>

Einsam sein in Zeiten von Corona

Vanda Čolić, Sozialpädagogin



Abstand halten, Homeoffice, Quarantäne – durch das Coronavirus sind wir plötzlich viel mehr allein als zuvor. Und bei einigen Menschen führt das zu Einsamkeit. Einsamkeit darf aber nicht mit Allein sein verwechselt werden. Der Unterschied ist gut auf einer Informationsseite der psychologischen Fachgesellschaften DGPs und <unith> beschrieben: Alleine sind wir dann, wenn keine anderen Menschen in der Nähe sind. Das heißt aber nicht automatisch, dass es uns damit nicht gut geht und wir uns einsam fühlen. Manche Menschen nehmen sich beispielsweise ganz bewusst Zeit für sich allein, um der Schnelligkeit des Alltags zu entgehen und sich mehr Ruhe zu gönnen. Im Gegensatz dazu fühlen sich Menschen einsam, weil sie sich mehr oder bessere soziale Beziehungen wünschen als sie aktuell haben.

Dies fühlt sich für die Betroffenen sehr schmerzhaft an und geht oft mit Traurigkeit und einem Gefühl von Kontrollverlust einher. Wie viele Kontakte im Alltag aber nötig sind, um sich nicht einsam zu fühlen, ist von Mensch zu Mensch völlig verschieden. [1]

Laut einem Gutachten des Sozialverbandes Deutschland e.V. sind 4 bis 9,5 Millionen Menschen in Deutschland fast immer oder immer einsam. Junge Erwachsene, sowie Menschen im mittleren und hohen Alter sind dabei verstärkt von Einsamkeit betroffen. Während der Corona-Pandemie hat das Einsamkeitserleben sehr zugenommen: 48 Prozent der Deutschen fühlten sich während des ersten Lockdowns zumindest gelegentlich einsam. Junge Erwachsene, Jugendliche und Kinder sind während der Corona-Pandemie überdurchschnittlich häufig von Einsamkeitsgefühlen geplagt, ebenso wie Hochbetagte, Langzeitarbeitslose, Armutsbetroffene und Alleinerziehende. [2]

Mit seinen Freund*innen und der Familie in Kontakt zu bleiben ist in Zeiten der Corona-Krise besonders wichtig. Wir können uns Nachrichten, Mails und Briefe schreiben oder telefonieren. Über Messenger-Dienste ist es auch möglich, Fotos und Sprachnachrichten auszutauschen und wir können sogar per Video-Call miteinander sprechen und uns dabei sehen. All das kann helfen, unser Bedürfnis nach sozialen Kontakten zu befriedigen. Doch das reale und persönliche Zusammensein kann das nicht ersetzen. Einsamkeit kennen alleinerziehende Frauen im unserem Haus sehr gut. Wenn sie in unser Haus kommen, kennen sie in der Regel erst einmal niemanden hier. Unser offener Café-Treff, die Gruppenangebote und Feste, die wir vor Corona regelmäßig feierten, trugen dazu bei, dass neue Bewohnerinnen mit ihren Kindern im

Haus gut ankommen und sich neue Freundschaften und Netzwerke aufbauen konnten, was gerade für alleinerziehende Frauen sehr wichtig ist. Dies ist leider aufgrund der Schutzmaßnahmen bereits seit Beginn der Pandemie nicht mehr möglich. Eine Bewohnerin erzählte, dass sie dies sehr traurig mache, sie aber die Gefühle der Einsamkeit durch das Zusammensein und die Beschäftigung mit ihrer Tochter einigermaßen ausblenden könne. Sie berichtet auch, dass sie sich wünschen würde, mit ihren Freundinnen zu telefonieren, aber dadurch, dass sie rund um die Uhr für ihr Kind sorgen muss, fehle ihr dafür die Zeit und letztlich auch die Energie. Außerdem würde sie sich mit niemandem treffen wollen, um ihre Tochter nicht zu gefährden. Nur deren Papa käme manchmal (Anmerkung: Während der Zeit der Beschränkungen durch das Coronavirus und der erhöhten Infektionsgefahr durch räumliche Enge und geteilte Sanitäranlagen in unserem Haus ist pro Familie nur ein*e Besucher*in erlaubt, ohne Übernachtungsmöglichkeit von weiblichen Gästen).

Hier wird ersichtlich, dass für Alleinerziehende, die auch schon vor Corona besonders häufig von Überlastung und sozialer Isolation betroffen waren, die Corona-Pandemie eine zusätzliche enorme Belastung darstellt. Migrantinnen, die ihre Familie und Freund*innen im Heimatland zurücklassen mussten, allein und ohne Sprachkenntnisse in ein fremdes Land kamen, kennen ebenso die Einsamkeit. Dazu kommt die große Sorge, wie es den Zurückgelassenen in den Heimatländern geht. Für diese Personengruppe war und ist es von großer Bedeutung, muttersprachliche Informationen über die Pandemie zu erhalten und so die Gefühle der Unsicherheit und Ohnmacht zu mildern.

Besonders trifft die Einsamkeit die Frauen und Kinder, die in Quarantäne müssen. Eine Bewohnerin beschrieb diese Zeit als schlimmer als ihre Flucht nach Deutschland! [3] Wir führen deshalb täglich telefonische Gespräche mit Bewohnerinnen in Quarantäne und versuchen mit ihnen zusammen Bewältigungsstrategien zu finden, um die Einsamkeit und die Schwere der Situation zu mildern. Dies ist manchmal aufgrund sprachlicher Barrieren eine enorme Herausforderung. Nach Beendigung der Quarantäne sind stabilisierende persönliche Gespräche mit den Frauen und Kindern sehr wichtig, damit sie wieder in den Alltag zurückfinden können und die Gewissheit haben, dass wir auch weiterhin an ihrer Seite sind.

Quellen (jeweils abgerufen am 12.02.2021):

[1] Informationsseite der psychologischen Fachgesellschaften DGPs und <unith>. Tipps zum Umgang mit Einsamkeit während der Corona-Krise, <https://psychologische-coronahilfe.de/beitrag/tipps-zum-umgang-mit-einsamkeit-in-der-corona-krise>

[2] Sozialverband Deutschland. Gutachten Einsamkeit, Dezember 2020, <https://www.sovd.de/einsamkeit>

[3] Loerzer, Sven (2020). Diese Zeit war schlimmer als die Flucht. Süddeutsche Zeitung, 14.09.2020, <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen-mutter-kind-haeuser-coronavirus-quarantaene-1.5023435>

Seelische Gesundheit in Zeiten von Corona

Ines Oertel, Sozialpädagogin

Die Geschehnisse des vergangenen Jahres hätte sich nur einige Monate vor der Ausbreitung des Coronavirus so keiner vorstellen können: Plötzlich hieß es, die Kitas und Schulen werden geschlossen, Kontaktbeschränkungen in bisher unvorstellbarem Ausmaß wurden beschlossen, die Menschen sollten auf Distanz zueinander gehen, sich isolieren, Freizeiteinrichtungen und Kulturangebote fielen weg, sogar Einkaufen war nur noch bedingt möglich. Die Pandemie traf uns alle plötzlich und unvorbereitet – auch hier, im Haus für Mutter und Kind.

Nichtsdestotrotz führen wir mit unserer Arbeit fort, informierten die Frauen über die anstehenden Maßnahmen, unterstützten sie und die Kinder so gut wir konnten durch verschiedene Angebote unter Einhaltung der Hygienemaßnahmen und waren in den folgenden Wochen und Monaten positiv überrascht von der Ruhe, Geduld und Disziplin, mit der viele unserer Frauen auf die Geschehnisse und die damit einhergehenden Regeln reagierten. Wir stellten fest, dass viele unserer Bewohnerinnen ein besonderes Durchhaltevermögen an den Tag legten, wenn es darum ging, den nun neuen Alltag mit den Kindern zu meistern, die aufgrund geschlossener Kitas und Schulen den ganzen Tag zu Hause verbrachten – bei gleichzeitigem Wegfall der Deutsch- und Integrationskurse, die für viele Frauen im Haus wichtige Bausteine in ein eigenständiges und unabhängiges Leben bedeuten.

Bald stellten wir jedoch fest, dass die gesundheitlichen Auswirkungen nicht nur die an Covid-19-erkrankten Menschen selbst betrafen, sondern die beschlossenen und notwendigen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie (mit der damit einhergehenden Einschränkung der Bewegungsfreiheit und

der sozialen Kontakte, der fehlenden Alltagsstruktur und einer gewissen Perspektivlosigkeit, etc.) häufig ebenfalls negative Folgen für die seelische und psychische Gesundheit der Bewohnerinnen im Haus mit sich brachten. Einige Frauen gingen kaum noch hinaus, isolierten sich und ihre Kinder zunehmend und bildeten teils neue Ängste aus. Die Schutzmasken erschwerten den Blick darauf, wie es dahinter aussah, wie es den Frauen wirklich ging. Und in einigen Fällen verstärkten sich bereits bestehende psychische Erkrankungen wie Depressionen und posttraumatische Belastungsstörungen.

Hinzu kam, gerade zu Beginn des ersten Lockdowns im März 2020, der Wegfall gewohnter Hilfsstrukturen: Therapeutische Angebote wie ambulante Therapien sowie persönliche psychologische Beratungen fielen zunächst einmal ersatzlos weg, die Anlaufstellen waren geschlossen. In der folgenden Zeit wurden digitale Beratungsangebote entwickelt oder telefonische Beratungen als Alternative angeboten. Jedoch stellten sich diese Angebote vielfach als zu hochschwellig für die Frauen heraus: entweder aufgrund unzureichender sprachlicher Voraussetzungen, die jedoch die Grundvoraussetzung für einen tragfähigen Austausch bilden oder aber, weil die technischen Voraussetzungen für die Frauen zu kompliziert, zu aufwendig oder gar nicht umzusetzen waren. Und nicht zuletzt ist ein persönlicher vertrauensvoller Austausch gerade in Zeiten akuter psychischer Krisen besonders wertvoll und nicht zu ersetzen durch ein Telefonat.

Wie schwierig eine Beratung am Telefon sein kann, erfuhren wir dann auch, als die ersten Frauen und Kinder aufgrund einer Infektion mit Sars-CoV-2 oder als Kontaktperson in einer Quarantäne-Einrichtung



der Stadt München untergebracht werden mussten. Täglich riefen wir an und erkundigten

uns, wie es ihnen gesundheitlich ging, fragten nach, ob sie etwas dringend benötigten. Bei einigen Frauen war dies aufgrund sprachlicher Defizite ungleich schwieriger als im persönlichen Kontakt face-to-face.

Die Quarantänemaßnahmen an sich, die leider nicht immer nachvollziehbar waren, was die unterschiedliche Anordnung der Quarantänedauer betraf, wurden für viele der betroffenen Frauen und Kinder ebenfalls zu einer großen psychischen Belastungsprobe: Eingesperrt-Sein und soziale Isolation bedeuteten für einige der Betroffenen, dass alte Wunden im Zusammenhang mit Flucht und traumatischen Erfahrungen wieder aufgerissen wurden. Sie bedeuteten in einem Fall, dass ein zweijähriges Kind nach seiner Rückkehr aus der beinahe fünföchigen Quarantäne sich schreiend dagegen wehrte, unser Haus zu betreten und die Mutter vollkommen am Ende ihrer physischen und psychischen Kräfte war.

Auch wenn die Auswirkungen der Corona-Krise alle Menschen derzeit vor psychische Herausforderungen stellt, zeigt nicht zuletzt dieser Fall wie auch der oben erwähnte vorübergehende Wegfall von therapeutischen Hilfsangeboten für psychisch erkrankte Menschen, dass die Corona-Maßnahmen in besonderer Weise gerade die seelische Gesundheit der Menschen gefährden, die bereits vor der Pandemie aufgrund vielfältiger Lebensbelastungen besonders vulnerabel waren. Denn seelische Gesundheit hat viel mit den Vorbedingungen zu tun, die jemand mitbringt,

die einen Menschen prägen, belasten oder bestenfalls schützen.

Umso wichtiger ist es, dass der persönliche Kontakt zu wichtigen therapeutischen Beratungsstellen auch in Zeiten von Corona weiter möglich bleibt, denn der Bedarf an persönlicher psychosozialer Versorgung ist hoch und in der Corona-Krise gestiegen, wie auch die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde bestätigt [1]. Wo das nicht möglich ist, sollten in der Zwischenzeit zumindest die finanziellen Voraussetzungen geschaffen werden, um die personale und technische Ausstattung für andere Beratungs-Settings möglichst breit zur Verfügung zu stellen. Und auch die angeordneten Maßnahmen sollten weiterhin regelmäßig von der Politik auf ihre Verhältnismäßigkeit überprüft werden, denn sie haben weitreichende Folgen für die seelische Gesundheit der Menschen – wie wir auch bei unseren Bewohnerinnen feststellen konnten.

Quelle:

[1] Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde e.V. (2020). Offensive Psychische Gesundheit: ein wichtiges Zeichen zur richtigen Zeit, 05.10.2020, <https://www.dgppn.de/presse/pressemitteilungen/pressemitteilungen-2020/offensive-psychische-gesundheit.html> (abgerufen am 05.02.2021)

Gutes in Zeiten von Corona

Vanda Ćolić, Sozialpädagogin

Eine negative und erschreckende Corona-Schlagzeile nach der anderen und die langanhaltenden Einschränkungen im öffentlichen und privaten Bereich führen bei vielen Menschen zu Frust, Not und Ängsten. Sorgen und negative Gedanken beeinflussen unser Wohlbefinden sehr stark, und es ist eine Heraus-

„Während der Corona-Zeit konnte ich viel mehr Zeit mit meinem Kind verbringen. Ich konnte mehr mit meinem Sohn spielen und mehr rausgehen. Vorher hat mein Sohn die Krippe besucht und ich machte meinen Deutschkurs. Als ich ihn immer abgeholt hatte, war nicht mehr viel vom Tag übrig.“



forderung, in dieser schwierigen Zeit etwas Positives zu finden. Und trotzdem machten wir uns unter den Bewohnerinnen und Mitarbeiter*innen auf die Suche nach guten Aspekten der Corona-Krise – mit Erfolg:

„Der Zusammenhalt im Team war super, es hat mir noch einmal gezeigt, was für eine gute Gemeinschaft wir sind.“

„Ich habe es eh lieber ruhiger, daher gab es für mich keine Verschlechterung während der Corona-Zeit.“

„Die Digitalisierung im Studium ist vorangekommen.“

„Mir hilft es, abends drei Dinge ins Bewusstsein zu rufen, die an diesem Tag gut waren. Das sind oft kleine Glücksmomente, die sonst im Alltag untergehen.“

„Ich habe das Laufen und die Natur für mich entdeckt.“

„Durch die Digitalisierung der Terminvergabe hatte ich weniger Wartezeiten bei Behörden und meinem Frauenarzt, dies war gut für mich, weil ich schwanger bin.“

„Ich habe viel weniger Stress, da ich in der Früh nicht immer hetzen muss und überall pünktlich sein muss.“

„Ich habe meine Wohnung schöner gemacht. Ich räume momentan mein Kellerabteil und die Kleiderschränke aus und verschenke gute Sachen an andere, die etwas brauchen.“

„Durch Corona wurde meine Freundschaft zu einer anderen Bewohnerin im Haus noch stärker. Wir haben uns vorher auch unterstützt, aber während der Corona-Zeit noch mehr, da wir nicht einsam sein wollten. Es gab ja keine Kontakte zu jemand anderem.“

„Ich bin viel mehr rausgegangen als sonst, dann habe ich mich mehr auf mein Zuhause gefreut.“

„Durch die Reduzierung der Gruppenangebote konnte die individuelle Förderung einzelner Kinder intensiviert werden. So konnte unsere Beziehung zu den einzelnen Kindern noch mehr gestärkt werden.“

„Corona hat unsere Kreativität und Flexibilität bei der Suche nach Problemlösungen beflügelt.“

„Ich habe während der Pandemie endlich eine Wohnung bekommen, das war mein größtes Glück in dieser Zeit.“

Herzlichen Dank an alle, die uns ihre positiven Gedanken mitgeteilt haben!

Das Haus für Mutter und Kind – wir sind systemrelevant!

Laura Fischer, Vertretung der Geschäftsführung



Schon relativ schnell, zu Beginn der Pandemie, teilte uns die Landeshauptstadt München mit, dass das Haus für Mutter und Kind als Einrichtung des Frauenunterstützungssystems zu den systemrelevanten Einrichtungen zählt. Auch alle weiteren stationären Angebote der Wohnungslosenhilfe wurden zeitgleich als systemrelevant eingestuft. Als unverzichtbar galt hier die Unterbringung sowie Versorgung der Menschen mit einem Bettplatz, aber auch die sozialpädagogische Versorgung von wohnungslosen Haushalten.

Doch was bedeutet eigentlich systemrelevant? Systemrelevant sind all jene Berufsgruppen und Branchen, die die Basis für unsere Gesellschaft legen. Ohne die Menschen, die in diesen Berufen arbeiten, wäre das gesellschaftliche und öffentliche Leben nicht

aufrechtzuerhalten. [1] Bei der Stadt München zählen mittlerweile zahlreiche Berufe wie z. B. in der Gesundheitsversorgung, der Pflege (dazu gehören neben pflegerischen Einrichtungen auch kindeswohlsichernde Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen, sowie das Frauenunterstützungssystem), in Schulen und Kitas oder der Lebensmittelversorgung zu den Bereichen der kritischen Infrastruktur. [2] Eine formelle Bestätigung, als Beschäftigte*r in einem systemrelevanten Beruf zu arbeiten, war zu Beginn des Lockdowns auch zwingende Voraussetzung für eine Notbetreuung in Kindertagesstätten und Schulen.

All diesen Berufsgruppen war (und ist) es nicht möglich, ihrer Tätigkeit von zuhause aus nachzugehen. So ist es nicht verwunderlich, dass laut der Barmer



Krankenversicherung überdurchschnittlich viele Menschen, die in Sozialberufen arbeiten, 2020 wegen einer Covid-19-Erkrankung krankgeschrieben waren. Bei Beschäftigten in Branchen, in denen kein direkter Kontakt zu anderen Menschen erforderlich war, seien die Fallzahlen deutlich geringer. [3]

Aber wie haben wir, Mitarbeiter*innen einer systemrelevanten Einrichtung, 2020 hautnah erlebt?

Die ersten Wochen der Pandemie und des Lockdowns waren unter anderem geprägt von Unsicherheiten und Ängsten. Covid-19 stellte eine noch nie dagewesene Herausforderung und eine extreme Ausnahmesituation dar. In beinahe täglichen Besprechungen stellten wir uns Fragen wie:

- ∴ Welche Maßnahmen müssen getroffen werden, um unsere Bewohnerinnen und die Kinder zu schützen?
- ∴ Wie gewährleisten wir die Sicherheit unserer Beschäftigten?
- ∴ In welchen Bereichen müssen Arbeitsabläufe oder Angebote verändert und angepasst wer-



den, um den neuen Schutz- und Hygienevorschriften zu entsprechen?

Plötzlich mussten neue Hygienekonzepte erstellt, Schutzausrüstungen wie beispielsweise Masken und Plexiglasscheiben angeschafft werden. Informationen wurden von der Leitungsebene tagaktuell zusammengefasst und an alle Mitarbeiter*innen herangetragen. Ständig ergaben sich Neuerungen und es galt, oft starre Vorgaben der Regierung oder der Stadt umzusetzen und auf unser so lebendiges und buntes Haus anzuwenden.

An dieser Stelle möchte ich besonders hervorheben, welche unglaubliche Leistung im letzten Jahr von jeder Mitarbeiterin und jedem Mitarbeiter, sowie in jedem einzelnen Bereich des Hauses geleistet wurde, trotz all dieser Umstände.

Die Mitarbeiter*innen der Hauswirtschaft und Haustechnik, also die Reinigungskräfte, das Hauswirtschaftsteam und der Hausmeister waren zu jedem Zeitpunkt im Haus. Obwohl Kontakte, wo immer es ging, zu vermeiden waren, mussten Reinigungs- und >



Reparaturarbeiten in den gemeinschaftlichen Räumen und Fluren sowie den kleinen Appartements der Frauen weiterhin ausgeführt werden.

Die 24-Stunden-Besetzung der Zentrale stellt eine vertraglich vereinbarte, zwingend zu erbringende Leistung mit der Landeshauptstadt München dar. Auch die Mitarbeiterinnen in diesem Bereich konnten ihre Arbeit nicht ins Homeoffice verlegen. Während der ganzen Zeit, egal wie hoch die Infektionszahlen waren, begegneten sie den Frauen trotzdem, oder gerade deswegen, mit viel Verständnis und Geduld. Sie waren verlässliche Ansprechpartnerinnen für die Frauen.

Das Team der Sozialen Beratung und des Kinderbereichs passte sich unglaublich flexibel an die vorgegebenen Schutzmaßnahmen an und veränderten mit viel Kreativität das Angebot für die Frauen und Kinder. Sie schafften es, die Bedürfnisse der kleinen und großen Bewohner*innen weiterhin im Blick zu behalten und sie in allen Lebenslagen zu unterstützen.

In Corona-Zeiten Personalverantwortung zu tragen ist ebenfalls eine große Verantwortung. Das hieß für das Leitungsteam der Bleyerstraße, Ansprechpartnerin für alle Anliegen, Fragen und Ängste der Mitarbeiter*innen zu sein, noch mehr als bisher. Alle anderen Projekte mussten ruhen, denn alle Energie floss in das Krisenmanagement. Auch die Verwaltung unterstützte hier in allen Belangen.

Vieles, was in unserer Arbeit sonst für Entlastung sorgt – Teamsitzungen in größerer Runde, Supervision, Fortbildungen, aber auch gemeinsame Feste, etc. – fiel und fällt bis heute weg. Natürlich finden nun zunehmend Angebote in digitaler Form statt, dies ersetzt den persönlichen Austausch jedoch bei weitem nicht. Dazu kommt, dass wir alle, die systemrelevant sind, seit einem Jahr weiter arbeiten, ohne dass es den Ausgleich zum Kraftschöpfen gibt, den wir sonst haben: Urlaub, Freizeitaktivitäten, Treffen mit Freund*innen. Das gilt für alle Menschen in systemrelevanten Berufen gleichermaßen: Sie alle arbeiten unter deutlich erschwerten Bedingungen und oft über Belastungsgrenzen hinaus.

Dies fand jedoch in der Politik keine große Erwähnung und vor allem keine nennenswerte Wertschätzung.

2020 zeigte sich einmal mehr, dass jede einzelne Person im Haus für Mutter und Kind unverzichtbar und gleich wichtig ist – und somit systemrelevant. Ohne den Zusammenhalt und die Zusammenarbeit der verschiedenen Bereiche würde unser System in sich zusammenstürzen.

Quellen (jeweils abgerufen am 16.02.2021):

- [1] Koch, Kay (2020). Krisenhilfe EU. Systemrelevant – was heißt das eigentlich?, 22.03.2020, <https://www.krisenhilfe.eu/blog/systemrelevant-was-heisst-das-eigentlich/>
- [2] Landeshauptstadt München, Referat für Bildung und Sport (2020). Berufeliste systemrelevanter Berufe, https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd='&ved=2ahUKEwi-nJqgzuvuAhXSG80KHaxfCMwQFjAAeg-QIAhAC&url=https%3A%2F%2Fwww.muenchen.de%2Frat-haus%2Fdam%2Fjcr%3A47ebaa9c-5cd9-439c-924a-bf23e794ff32%2Fsystemrelevante_berufe_kitajahr20_21.pdf&usg=AOvVaw07Twt6tv8z2Dp0vGzhmLeK
- [3] Barmer Krankenkasse (2021). Barmer – Branchenauswertung – Corona grassiert vor allem in Sozialberufen, 15.02.2021, <https://www.barmer.de/presse/presseinformationen/pressemitteilungen/branchenauswertung-corona-280804>



Einige abschließende Gedanken

Laura Fischer, Silvia Haninger

Die vorangegangenen Texte sollten einen Eindruck vermitteln, wie wir Mitarbeiter*innen und unsere Bewohnerinnen und ihre Kinder die Corona-Pandemie bisher gemeistert haben und mit welchen Problemen und Notlagen uns Covid-19 konfrontiert hat.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass besonders für Frauen die Pandemie bisher eine unglaublich große Herausforderung darstellte. Als Mitarbeiterinnen in systemrelevanten Berufen trugen sie dazu bei, dass die Versorgung der Gesellschaft aufrechterhalten werden konnte (etwa in der Pflege und im Einzelhandel), dennoch drohte vielen Frauen während der Corona-Krise eher der Arbeitsplatzverlust. [1] Oder sie waren von langen Schließungen betroffen (z. B. im Gast- und Friseurgewerbe), die erhebliche Gehaltseinbußen und finanzielle Notlagen zur Folge hatten. In den als systemrelevant eingestuften Berufen waren und sind die Beschäftigten neben der Dauerbelastung zudem auch häufig einem hohen Infektionsrisiko ausgesetzt.

Viele Mütter organisierten neben Homeschooling auch noch ihren eigenen beruflichen Alltag, z. B. im Homeoffice, und mussten über Monate hinweg den Spagat zwischen Arbeit und Kindererziehung leisten. [1] Der Armutsbericht 2020 zeigt, dass sowohl Alleinerziehende und Menschen ohne oder mit nur geringer Qualifikation als auch Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit ein deutlich erhöhtes Armutsrisiko haben als andere Bevölkerungsgruppen in Deutschland. [2] Die Zielgruppe unseres Hauses ist in allen drei genannten Personengruppen vertreten.

All diese Missstände gab es bereits vor der Pandemie. Doch genau durch diese gesamtgesellschaftli-

che Ausnahmesituation wurde die Benachteiligung von Frauen, von Menschen mit Fluchthintergrund oder nichtdeutscher Staatsangehörigkeit in Deutschland nochmals eklatant aufgezeigt.

Aus diesem Grund fordern wir:

- :: Eine menschenwürdige Asyl- und Migrationspolitik (siehe Artikel Flucht und Migration)!
- :: Eine finanzielle Anerkennung und strukturelle Verbesserungsmaßnahmen für die Menschen in systemrelevanten Berufen seitens der Politik. Applaus und Lob allein reichen nicht aus!
- :: Es wurden nur wenige Bereiche der sozialen Arbeit als „systemrelevant“ anerkannt. Wir fordern, dass diese Zuordnung für das gesamte Spektrum der sozialen Arbeit erfolgt.
- :: Was bedeutet der Rückzug in die eigenen vier Wände und die Anordnung von Quarantänemaßnahmen generell für wohnungslose Menschen? Wohnungslose Menschen wurden zu Beginn der Pandemie völlig vergessen und werden nach wie vor nicht ausreichend berücksichtigt. Das darf nicht so bleiben!
- :: Die Kluft zwischen Arm und Reich in Deutschland ist groß und die Pandemie vergrößert die Problematik massiv. In Anknüpfung an die Erkenntnisse der Armutsberichte muss die Politik handeln und unser Träger brachte es auf den Punkt: Gegen Armut hilft Geld!
- :: Chancengleichheit für alle Kinder und Jugendliche im Corona-Schulalltag. Schulischer Erfolg sollte nicht von räumlichen und familiären Gegebenheiten sowie technischer Ausstattung abhängig sein!
- :: Die Folgen der Corona-Pandemie für die seelische Gesundheit und Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen müssen viel stärker in den Fokus der Politik rücken!

- :: Eine konsequente Berücksichtigung von Menschen in prekären finanziellen Situationen bei der Umsetzung der Corona-Maßnahmen. Teure medizinische Masken und Schnelltests sind für Menschen im Leistungsbezug oder mit geringem Einkommen nicht erschwinglich. So kann (kulturelle) Teilhabe nicht gelebt werden!
- :: Die bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie und Maßnahmen, damit speziell Frauen nicht so leicht in die Armutsfalle geraten. Seitens der Politik sollten endlich Regeln für gleiches Geld für gleichwertige Arbeit geschaffen werden!

Quellen (jeweils abgerufen am 12.03.2021):

[1] dpa-Newskanal (2021). Frauenberufe besonders von Corona betroffen. Süddeutsche Zeitung, 08.03.2021, <https://www.sueddeutsche.de/karriere/arbeit-frauenberufe-besonders-von-corona-betroffen-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-210305-99-700306>

[2] Der Paritätische Gesamtverband (2020). Der Paritätische Armutsbericht 2020, <https://www.der-paritaetische.de/schwerpunkt/armutsbericht/>

